



AMBASSADE DE SUISSE
EN CHINE

Peking, den 18. Juli 1963.

réf.: B.01.3.C. - HK/gi

V e r t r a u l i c h

Politischer Bericht Nr. 4

Herrn Bundesrat F.T. Wahlen
Vorsteher des Eidg. Politischen
Departements

B e r n

Audienz bei Staats-
präsident Liu Shao-chi.

Herr Bundesrat,

Gestern abend hat Staatspräsident Liu Shao-chi mir die übliche Audienz gewährt, die etwas über eine Stunde dauerte und bei der auch drei hohe Beamte des Aussenministeriums, darunter der für Westeuropa zuständige Vice-Aussenminister Tseng Yung Chuan, anwesend waren.

Herr Liu ist der 67 jährige Nachfolger Mao Tsé-tung im Amt des Staatschefs und damit zweiter Mann in Peking. Er spielt eine grössere politische Rolle als z.B. das Staatsoberhaupt der Sowjetunion, dessen Funktionen sich fast nur auf solche formeller Natur beschränken. Liu gilt als rechte Hand Maos, welche letzterer sich schon vor Jahren von den eigentlichen Staatsgeschäften zurückzog und diese seinen erprobten Mitkämpfern Liu Shao-chi und Chou En-lai (dem Regierungschef) überliess. Liu ist, nach Mao, der wohl stärkste Mann des Regimes und vor allem ein Theoretiker. Er wird allgemein als Vertreter eines harten Kurses gegenüber der nicht-kommunistischen Welt, aber auch gegenüber Moskau, bezeichnet.

Herr Liu wiederholte die freundlichen Worte über unser Land, die Ministerpräsident Chou En-lai und Aussenminister Chen Yi bereits mehrmals an meine Vorgänger und mich gerichtet hatten. Er sagte, er habe von hohen chinesischen



Persönlichkeiten, insbesondere vom Regierungschef und vom Aussenminister, wiederholt Gutes über die Schweiz und die freundliche Haltung ihrer Regierung und namentlich auch des Schweizer Volkes gegenüber China vernommen; die zu Verhandlungen in die Schweiz, z.B. nach Genf, gefahrenen chinesischen Delegationen hätten bei uns immer einen liebenswürdigen Empfang gefunden, wofür er der Schweiz dankbar sei. Falls neue internationale Konferenzen mit chinesischer Beteiligung in der Schweiz stattfinden sollten, so hoffe man in Peking erneut auf unser Entgegenkommen, obwohl Peking bekanntlich nicht überall mit dem gleichen Wohlwollen rechnen könnte.

Zum Hauptthema des Gesprächs machte Liu die Intensivierung unseres Warenaustausches. Er hatte sich offenbar eingehend über die Sache orientieren lassen und sagte, China habe schwere Jahre hinter sich, sei nun aber, wenigstens punkto Ernährung, im wesentlichen über dem Berg und bestrebt, Landwirtschaft, Verkehrswesen und Industrie planmässig zu entwickeln. Man wolle aber aus den gemachten Fehlern lernen und zähle weniger auf sogenannte Hilfe, die problematisch sei, als auf den im beidseitigen Interesse liegenden normalen Warenaustausch. Hiezu bestünden nun auch in China endlich bessere Möglichkeiten, nachdem die Ernte 1962 wieder besser ausgefallen sei und 1963 noch besser zu werden verspreche, sodass man den Export steigern und damit auch die Mittel für höhere Einfuhren beschaffen könne, vorausgesetzt, das Ausland werde zu einer solchen Steigerung des Aussenhandels Hand bieten. Ich antwortete mit einem Hinweis auf unser liberales Einfuhrregime und die für China seit 1960 günstige Entwicklung der Handelsbilanz mit der Schweiz, und gab der Hoffnung Ausdruck, dass auch unsere Ausfuhr nach jahrelanger rückläufiger Bewegung sich gelegentlich wieder erholen werde. Herr Liu erwiderte, gerade für unsere Ausfuhr interessiere sich China gegenwertig stark, denn man sei im Begriff, nicht nur mehr Maschinen, Apparate und Instrumente

zu importieren, sondern für diese Einfuhr neue Bezugsquellen zu erschliessen; Westeuropa und speziell hochindustrialisierte Länder wie die Schweiz stünden dabei im Vordergrund der Ueberlegungen. Auf meine Zwischenfrage nach den Gründen für eine solche Umlenkung der Einfuhr bekam ich zur Antwort, China habe leider während der letzten Jahre schlechte Erfahrungen mit seinen bisherigen Hauptlieferanten gemacht; die Russen und Osteuropäer hätten ihre Monopolstellung auf dem chinesischen Markt immer mehr dazu missbraucht, China systematisch zu benachteiligen, fast so wie andere Grossmächte dies im Zeitalter des Kolonialismus lange genug getrieben hätten. China habe dabei nicht nur minderwertige Maschinen zu überhöhten Preisen erhalten, sondern für seine eigenen Exportwaren ungenügende Preise und noch andere Nachteile in Kauf nehmen müssen. Das könne sich aber ein Land wie China nicht bieten lassen, ganz abgesehen vom rein wirtschaftlichen und kommerziellen Aspekt des Problems. Herr Liu deutete an, wie schwer es falle, aus dieser auch politisch komplizierten Lage herauszukommen, versicherte aber, seine Regierung sei entschlossen, auch diese Schwierigkeiten zu meistern. China habe z.B. sogar einen Teil seiner Russland geschuldeten Summen vorzeitig abgetragen. Man ziehe nun eben aus den bitteren Erfahrungen die nötigen Konsequenzen und werde nicht mehr vergessen, wie verhängnisvolle Folgen eine einseitige Orientierung des Aussenhandels haben könne. Von der Schweiz hoffe man namentlich Werkzeugmaschinen, Maschinen für die Kunstdünger- und die chemische Industrie; Elektromaterial und Präzisionsinstrumente sowie chemische Spezialitäten zu beziehen, wofür unser Land ja prädestiniert sei; man wisse namentlich die Qualitätsarbeit unserer Maschinenindustrie zu schätzen, die ja China schon seit Jahrzehnten immer zu vollen Zufriedenheit der Kunden beliefert habe, wie z.B. im Falle des Kraftwerkes von Shanghai (Sulzer?).

- 4 -

Herr Liu hat mich, den hiesigen Fachbehörden nach Möglichkeit an die Hand zu gehen. Hier konnte ich auf die Besprechungen verweisen, die gerade gegenwärtig zwischen dem Aussenhandelsministerium und einigen Schweizerfirmen im Gange sind. Ich verfehlte nicht, auf gewisse Grenzen unserer Liefermöglichkeiten und unser Interesse auch an der Lieferung z.B. von Uhren hinzuweisen, die hier eine Mangelware sind und zu überhöhten Preisen verkauft werden, sowohl die aus der Schweiz und Russland importierten, als auch die einheimischen Fabrikate.

Ueber die Beziehungen zur Sowjetunion sagte Herr Liu, es handle sich für Peking um eine äusserst heikle Situation; die Differenzen seien nämlich nicht neueren Datums, sondern gingen "auf viele viele Jahre zurück". Offensichtlich spielte er damit auf seine Mitwirkung bei früheren ideologischen Verhandlungen mit den Russen an. Nur schweren Herzens und nur als jede Hoffnung auf Wiederversöhnung mit Moskau sich als trügerisch erwies, habe man schliesslich vor kurzem dem chinesischen Volk und dieser Tage auch der Weltöffentlichkeit Klarheit über die tiefen Gegensätze zwischen Peking und Moskau verschaffen müssen. Trotzdem wolle es Peking und vermutlich auch Moskau nicht zu einem völligen Bruch kommen lassen, denn beide seien doch immer noch daran interessiert, ein Minimum an Zusammenarbeit aufrechtzuerhalten (womit offenbar der Allianzvertrag und die nach wie vor bestehende, wenn auch reduzierte militärische, wirtschaftliche und wissenschaftliche Zusammenarbeit gemeint waren). Herr Liu sagte noch, er habe kaum mehr Hoffnung auf ein gutes Ergebnis der Moskauer Verhandlungen; vermutlich werde man diese aber nicht ab-, sondern nur unterbrechen und später wenn möglich wieder aufnehmen. China habe sehr, sehr grosse Geduld, aber es sei "weder Willens noch in der Lage", von seiner konsequent leninistischen Linie abzuweichen. Die Haltung Pekings sei absolut klar und logisch; jedermann auf der ganzen Welt könne sich an Hand der chinesischen Publikationen davon über-

zeugen. (Gegenüber den Botschaftern von Irak und Guinea äusserte sich Liu am gleichen Tag etwas weniger kategorisch).

Schliesslich brachte ich das Gespräch noch auf den Grenzkonflikt mit Indien. Liu erklärte, China sei jederzeit zu Verhandlungen mit Indien bereit, wünsche die Aussprache aber nicht an die von Nehru aufgestellten Vorbedingungen zu knüpfen. (Da Nehru den Vermittlungsvorschlägen der sogenannten 6 Colombostaaten bereits zugestimmt hat, kommt die Haltung Pekings m.E. einer Ablehnung der Colombovorschläge gleich). Liu sagte, die Inder hätten offenbar geglaubt, die chinesische Armee sei nicht in der Lage, im Hochgebirge und weit von den Versorgungszentren entfernt Krieg zu führen, hätten aber "mit ihrem Angriff eine schwere und verdiente Niederlage erlitten". (Liu folgte damit genau der hier üblichen Sprachregelung, wonach nicht die Chinesen, sondern die Inder die Angreifer waren). China sei zu weiteren Schlägen gegen die indischen Angreifer vorbereitet. Andererseits habe Peking seinen guten Willen damit bewiesen, dass es seine Truppen sogar noch mehr auf chinesisches Gebiet zurückgezogen habe, als Delhi dies verlangt habe, und dass alle indischen Gefangenen, zum Teil sogar mit ihrer Ausrüstung, den indischen Organen wieder übergeben worden seien. Trotzdem sei Nehru nicht bereit, Frieden zu schliessen. Er habe dem ägyptischen Regierungschef Ali Sabri bei dessen kürzlichem Besuch in Indien erklärt, er sei am Weiterbestehen der Spannung an der chinesischen Grenze interessiert, erstens um von den Russen und vom Westen noch mehr Hilfe zu erhalten, und zweitens aus innenpolitischen Gründen. Ali Sabri habe diese Information dem chinesischen Botschafter in Kairo persönlich anvertraut, sodass man in Peking nun genau wisse, was von der Friedenspolitik Nehrus zu halten sei. Aber auch anderswo, speziell in Südasien, habe man diese Taktik der Inder durchschaut, woraus eine zunehmende Isolierung Delhis in diesem Teil der Welt resultiere. Solange Indien keine neuen Angriffe unter-

- 6 -

nehme, werde auch China ruhig bleiben, neue "Offensivaktionen" Delhis würden aber noch schärfer zurückgeschlagen werden als im Oktober; hier spielte Liu offensichtlich auch auf die Kriegsphilosophischen Ideen Mao Tse-tungs an, der sich in seinen Schriften ausführlich mit den für China besonders aussichtsreichen Formen der Kriegsführung befasst hat. Indien, so schloss Liu das Gespräch, sei allein für die Spannung an seiner Nordgrenze verantwortlich.

Ich versichere Sie, Herr Bundesrat, meiner ausgezeichneten Hochachtung.

Der Schweizerische Botschafter

